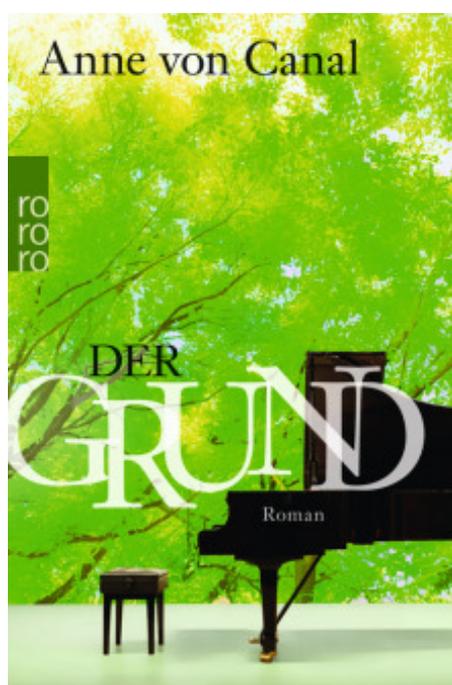


Leseprobe aus:

Anne von Canal

Der Grund



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Anne von Canal

Der Grund

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Zitat Seite 7 aus: Fernando Pessoa, *Das Buch der Unruhe des Hilfsbuchhalters Bernardo Soares*, hg. v. Richard Zenith, aus dem Portugiesischen übersetzt und revidiert von Inés Koebel, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 2011, S. 475, Copyright © S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2011

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, März 2016
Copyright © 2014 by mareverlag GmbH & Co. oHG, Hamburg
Umschlaggestaltung any.way, Walter Hellmann,
nach dem Original des Mare Verlags
Umschlagabbildung Getty Images/Bloom Image
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 26882 3



Das für dieses Buch verwendete Papier ist FSC®-zertifiziert.

Für Tilman

»There is a silence where no sound may be,
In the cold grave – under the deep, deep sea.«

Thomas Hood, *Silence*

»Ich wählte den falschen Fluchtweg. Über einen
unbequemen Umweg gelangte ich genau an den Punkt,
an dem ich mich bereits befunden hatte, und zum
Entsetzen, dort leben zu müssen, kam noch
die Erschöpfung, die jene Reise mit sich brachte.«

Fernando Pessoa, *Das Buch der Unruhe
des Hilfsbuchhalters Bernardo Soares*

»Mayday, mayday.«
»Are you calling mayday? What's going on?«
Rauschen. Keine Antwort.
»Can you reply?«
»Yes. Good morning. Sprechen Sie meine Sprache?«
»Ja. Ich spreche Ihre Sprache.«
»Gut. Wir haben hier ein Problem. Schwere Schlagseite. 20 bis 30 Grad nach Steuerbord, glaube ich. Können Sie uns zu Hilfe kommen?«
»Können Sie uns Ihre Position durchgeben?«
Knistern.
»Wir haben Blackout. Wir können sie gerade nicht bestimmen. Ich kann es nicht sagen.« Der Mann spricht schnell. Er klingt hektisch.
»Okay. Verstanden. Wir ermitteln sie selbst.« Fünf Minuten vergehen.
»Hallo! Kommen Sie uns zu Hilfe?«
»Es ist schwierig, von hier aus Ihre Position zu bestimmen. Können Sie uns sehen?«
»Ja. Wir hören Sie. Wir haben Blackout ...« Stille. Dann:
»Ich gebe Ihnen jetzt unsere Position durch ...« Rauschen.
»Ungefähr 58° Nord. Und ...«
»Hallo? Hören Sie mich?«
»Ja. Also. 59° und 22 Minuten.«
»Verstanden. Und Longitude?«

Rauschen.

»21° 40' Ost. Es ist schlimm hier. Sehr schlimm jetzt.« Der Mann ruft.

»Wir sind unterwegs.«

»Ja ...«

»Hallo. Können Sie uns noch hören? Können Sie uns hören?«
Es kommt keine Antwort mehr.

Wenige Minuten später verschwindet das Schiff vom Radar der Küstenwache.

Überlebende berichten, dass an Bord ausgelassene Stimmung herrschte, obwohl viele Passagiere seekrank waren und sich in ihre Kabinen zurückzogen. Die Tanzgruppe trat trotz heftigen Seegangs auf, der Entertainer sang bis nach Mitternacht, und die Karaoke-Bar war gut besucht.

Mitten in die gute Laune kam der erste Schlag. Das Schiff erbehte. Wenige Minuten später folgte eine zweite heftige Erschütterung. Irgendjemand sagte: »Jetzt haben wir einen Eisberg gerammt.« Die Umstehenden lachten.

Dann kippte plötzlich der Raum.

Stühle flogen, ein Kühlschrank machte sich los, Gläser stürzten aus den Regalen und rissen die Barfrau um.

Panik brach aus.

Es gab nicht mehr oben noch unten.

Unterhalb des Autodecks drang das Wasser mit Macht durch jede Öffnung herein, die es finden konnte. Es nahm sich die Menschen im Schlaf und auf der Flucht. Wenn nicht der Verstand, dann trieb der Instinkt die Rettungssuchenden nach oben.

Türen fielen für immer zu, und die langen Kabinengänge wur-

den zu unüberwindbaren Schächten in den Abgrund. Überall riefen und weinten Leute.

Die Lampen flackerten noch ein paarmal und erloschen dann. Die Schreie wurden lauter. Als habe an dem Licht alle Zuversicht gehangen.

In der Schwärze der Nacht, in tosendem Sturm, reckte das weiß-blaue Schiff um 01.48 Uhr ein letztes Mal den Bug in die Luft und versank nach weniger als einer Stunde mit einem lauten Seufzer. Mit ihm verschwanden die Wünsche und Träume, die Sehnsüchte, Sorgen, Ängste und Pläne all jener, die an Bord geblieben waren.

Der Vollmond kam hervor und beleuchtete die gespenstische Szenerie, die sich den im eiskalten Wasser treibenden Schiffbrüchigen bot. Sie starrten in die Dunkelheit und wunderten sich über die eigentümliche, brüllende Stille, die auf das spurlose Verschwinden des Stahlkolosses gefolgt war.

Viele von ihnen ertranken in den Stunden darauf in der unerbittlichen, vom Wind gepeitschten See, viele erfroren, weil die Kraft sie noch vor der Hoffnung verließ, und nur wenigen gelang es, sich auf einer Rettungsinsel zu halten. Dort klammerten sie sich aneinander, während Welle für Welle sie überspülte. Manche erinnern sich, dass der nahe Tod um ein Vielfaches verlockender schien, als noch weiter in der eisigen Kälte auszuharren.

Stunde um Stunde verging. Die Schreie waren längst verstummt, als die letzten Überlebenden endlich den Rotor eines Helikopters hörten.

Aber für über achthundertfünfzig Passagiere und ihre Familien an Land kam jede Hilfe zu spät.

45° 26' 11" N, 12° 23' 35" O

12.08.2005

14.00 Uhr

Hier bin ich wieder. Sechs Quadratmeter für mich allein. In jedem modernen Gefängnis haben die Insassen mehr Platz. Aber das spielt keine Rolle, ich brauche nicht mehr. Und ich will gar nicht mehr. So klein ist meine Welt. Sechs Quadratmeter. Ein überschaubarer Raum. Vier Wände in Beige, eine winzige Nasszelle, ein ovales Fenster aus Achtfachglas. Nicht zu öffnen. Die Tür macht ein dumpfes Geräusch, wenn sie ins Schloss fällt. Angenehm endgültig. Als könnte niemand mehr rein, sobald der mechanische Türschließer sie zuge drückt hat. Es hat mich richtig erleichtert, dieses Klicken. Endlich allein. Noch zwei Stunden bis zum Künstlermeeting. Bis dahin muss ich irgendwie einen klaren Kopf bekommen. Vielleicht hilft es, das aufzuschreiben. Es muss helfen. Ich weiß nicht, was ich sonst tun soll.

Wir haben schon abgelegt, fahren mit langsamer Fahrt hinaus in die Lagune. Weg von Venedig.

Mir soll's recht sein.

Dabei mag ich diese Stadt, womöglich war sie in den letzten fünf Jahren sogar eine Art Zuhause. Aber nach allem, was heute Morgen passiert ist, glaube ich nicht, dass ich wieder dorthin zurückkehre. Rosa hat alles kaputt gemacht. Und ich verstehe einfach nicht, warum.

Sie muss ja geahnt haben, wie ich reagiere. Sonst hätte sie doch mit ihrer Verkündung nicht bis zur letzten Minute gewartet – bis ich abreisefertig mit dem Koffer im

Flur stehe. Gedanklich längst auf dem Schiff. Bei meiner Arbeit.

»Aspetto un bambino, Lorenzo.«

Sie weiß ja gar nicht, was das bedeutet. Und sie weiß nichts über mich. Lorenzo! Das ist doch alles Quatsch.

Ich habe sie wirklich sehr gern. Aber ich habe nie einen Zweifel daran gelassen, dass eine Beziehung nicht infrage kommt. Keine Beziehung. Nicht mit ihr, und auch nicht mit einer anderen. Und erst recht kein Kind! So waren die Regeln. Ich habe ihr doch nie Hoffnungen gemacht. Dazu war sie mir viel zu nah. So nah, wie es eben ging, wie ich es ertragen konnte. Manchmal sogar näher. Manchmal, wenn sie in meinem Arm gelegen hat, den Kopf auf meiner Brust ...

Ja, ich wusste, dass sie sich eine Familie wünscht, und sie wusste, dass ich dafür nicht der Richtige bin. All die Jahre hat sie das akzeptiert, hat mich nie gedrängt, keine Fragen gestellt. Und ich habe ihr vertraut. Das ist das Einzige, was ich mir vorzuwerfen habe. Ich kann kein Kind mit ihr haben. Überhaupt kein Kind. Sie hat doch verhütet –

Ich will nicht für immer bei ihr einziehen, in Venedig sesshaft werden, morgens im Laden stehen und Blumen verkaufen, abends im Caffè Florian Dienst schieben und zwischendurch das Kind füttern. Sie erwartet doch nicht, dass ich mit ihr heile Welt spiele?

Es gibt keine heile Welt, und ich kann sie nicht für sie erfinden.

Am liebsten möchte ich mir das Herz rausreißen. Die Gedanken abschalten. Dieses Gefühl muss weg. Ich brauche wirklich einen klaren Kopf. Schließlich habe ich hier einen Job. Wenigstens den möchte ich behalten.

18.30 Uhr

Ein Lichtblick: Die Künstlertruppe scheint so weit ganz in Ordnung zu sein. Zauberer, Tänzer, Sänger, das volle Programm. Außer mir sind noch zwei weitere Pianisten dabei, Mike und Frank. Beide deutlich jünger als ich. Gehört man mit Mitte vierzig jetzt auch schon bei den Klavierspielern zur alten Garde? Wahrscheinlich sollen sie die jüngere Klientel bedienen, während ich das gesetztere Publikum übernehme. Irgend so etwas wird Johanna sich dabei gedacht haben, als sie uns besetzt hat. Wenn sie für die Künstlerbetreuung an Bord zuständig ist, geht selten etwas schief. Wie oft sind wir in den vergangenen neun Jahren zusammen gefahren? Sechs Mal? Sieben Mal? Die Touren waren immer gut, nicht bloß problemlos, sondern auffallend gut. Ihr gelingt es, einem das Gefühl zu geben, dass man eine größere Aufgabe hat, dass es bedeutsam ist, was wir tun. Ihre umarmende Freundlichkeit ist ein echtes Trostpflaster. Ihr Lachen sollte es auf Rezept geben.

42° 46' 28" N, 15° 26' 55" O

13.08.2005

01.30 Uhr

Arbeiten hilft wirklich gegen fast alles. Der Abend ist gut gelaufen. Bin todmüde, aber trotzdem aufgedreht, wie eine Spieluhr. In meinem Hirn scheinen Unmengen Adrenalin unterwegs zu sein und fröhlich die Synapsen zu verstopfen.

Das Publikum heute Abend war leicht zu durchschauen. Ich hatte die Leute schnell an der Angel. Aber man kann sich durchaus fragen, was sie erwarten, wenn sie in den Pub kommen, und über der Bar läuft ein Leuchtschriftband aus einem anderen Jahrhundert, das verkündet:

Heute Abend für Sie an den Tasten: LAWRENCE ALEXANDER!

Klingt wie Brandy Alexander. Klingt wie speckiger Anzug mit durchscheinenden Ellenbogen. Klingt wie gescheiterte Existenz. Klingt erbärmlich und wie alles, was ich nicht sein will. Vielleicht sollte ich mir mal was Neues einfallen lassen. Die Leute sind schließlich nicht hier, um Mitleid mit mir zu haben.

Der Mann an den Tasten. So nennt man mich.

Don't shoot me, I'm only the piano player.

Auf der Platte ist auch *Crocodile Rock*. Drei Akkorde, und die Engländer wippen alle mit. Laaaalalalalaaaaa. Es scheint niemanden zu kümmern, dass ich die hohen Töne nicht immer einwandfrei treffe. Singen ist nach wie vor nicht meine Disziplin, aber wenigstens macht es mir nichts mehr aus.

Blablabla. Gerade komme ich mir vor wie ein Kind, das alleine durch den dunklen Wald läuft und laut plappert und singt, um seine Angst zu verscheuchen.

Ich hätte mir besser eine Flasche Whisky von dem kleinen Küchen-Filipino geholt. Dann gingen bei mir vielleicht irgendwann die Lichter aus, Rosa würde verschwinden, und dieses ungenau eingestellte Radio in meinem Kopf, das drei Frequenzen gleichzeitig empfängt, würde endlich verstummen. Ruhe.

42° 38' 49" N, 18° 4' 51" O

08.30 Uhr

Ich weiß nicht, wie lange ich geschlafen habe. Drei Stunden, maximal vier. Die Schultern tun mir weh, das Genick auch. Bin wie durch die Mangel gedreht. Bräuchte mindestens einen doppelten Espresso, aber den Anblick von fremden Menschen kann ich jetzt beim besten Willen nicht ertragen. Die Passagiere machen sich für den Landgang bereit. Dubrovnik. Weltkulturerbe in drei Stunden. Die Stadtmauer, das Zollhaus, das Rathaus. Über den Stradun schlendern. Erste Souvenirs kaufen. Fotos machen. Ohne mich.

Noch eine halbe Stunde, dann sind die meisten von Bord, und ich kann in aller Ruhe frühstücken gehen. Muss mir unbedingt einen Wasserkocher und Instantkaffee besorgen. Für den Notfall.

12.25 Uhr

Zwei Stunden Klavier gespielt. Ich kann immer noch völlig versinken, wenn ich die *Metamorphosen* spiele. Es beruhigt meine Nerven. Mein Herz. Den Kopf leeren, bis nichts mehr existiert als Töne und alles in Bedeutungslosigkeit zerfließt. Manchmal glaube ich, Klavierspielen ist die einzige Fähigkeit, die mir geblieben ist. Das Einzige, was mich hält. Jetzt fühle ich mich besser, klarer. Zumindest bin ich ein bisschen ruhiger als gestern und in der Lage, rational zu denken.

Ich war vielleicht etwas unfair, Rosa gegenüber. Natürlich trägt sie nicht die alleinige Verantwortung für diese Katastrophe. Das weiß ich wohl. Aber ich frage mich immer noch, wie es überhaupt so weit kommen konnte. Wahr-

scheinlich hätte ich nicht zulassen dürfen, dass sich dieses häusliche Gefühl breitmacht. Ich habe mich nicht an meine eigenen Regeln gehalten. Habe Brücken gebaut, obwohl ich genau weiß, wie schmerzhaft es ist, sie abzurechnen. Ich habe mich von Rosas Nestwärme einlullen lassen.

Ja. Es war schön, nach einer langen Reise im Hafen von Venedig anzukommen – die Stadt ist die einzige, die ich länger als drei Tage ertrage, sie ist ein Zwischenzustand, nicht Land, nicht Meer. Es war schön, dort von Bord zu gehen und am Piazzale Roma mit einem festen Ziel ins Vaporetto zu steigen, mit einem Schlüssel in der Tasche, der in eine Haustür passt. Es ist schön, wenn einer aufschaut, lächelt und sagt: »Ich hatte das Gefühl, dass du bald kommst.« Es ist schön, von Leuten begrüßt zu werden. Eine Stammkneipe zu haben. Kein Zweifel. Von mir aus hätte es so weitergehen können. Selbst der einsamste Wolf freut sich gelegentlich an einem Rudel.

Aber ich habe die Alarmglocken ignoriert. Es ist genau das eingetreten, was ich auf jeden Fall vermeiden wollte: Erwartungen, Verletzungen, Enttäuschungen. Jetzt muss ich die Konsequenzen ziehen. Für die Notbremse ist es ja wohl zu spät.

15.40 Uhr

Mittschiffs Steuerbord habe ich eine stille Ecke zwischen zwei Rettungseinseln gefunden. Windschatten und kein Zutritt für Passagiere. Allerdings hat hier schon vor mir jemand Ruhe gesucht: Ein weißer Plastikstuhl ist an der Reling festgebunden. In der Ecke ein paar Zigarettenskippen. Vermutlich verbringt hier einer vom Service seine kurzen

Raucherpausen, das Lord Nelson Restaurant ist ja gleich um die Ecke. Aber seit ich da bin, hat sich niemand blicken lassen. Hier sitze ich seit einer Stunde und höre auf das tiefe Stampfen der Dieselmotoren. Der Grundton der nächsten zwei Wochen. Alles vibriert leise. Bin sogar kurz eingeschlafen.

Langsam stellt sich mein Organismus wieder auf Schiffs-tempo um. Von Stundenkilometer zu Knoten. Die Gleichförmigkeit der Tage. Ich war selten froher, diesen Job zu haben. Ein oder zwei Dienste am Tag. Dazwischen Zeit und keine Verpflichtungen, keine Fragen.

Wenn rundherum kein Land zu sehen und die Wasseroberfläche eine dunkelgraue Wüste ist, kommt es mir manchmal so vor, als würde sich das Schiff nicht bewegen. Als stünde alles still. Wir, die Welt, der Augenblick. Für immer. So ähnlich müssen sich Raumfahrer in der schwarzen Schwerelosigkeit fühlen. Aber in Wahrheit pflügt das Schiff durch die Zeit, der Bug ist schon Zukunft, das Heck längst Vergangenheit. Es gibt nur eine Richtung und kein Zurück. Voraus ist immer noch Hoffnung. Achtern nie. Wer sich umdreht, erstarrt zur Salzsäule. Vor Schreck. Vor Schmerz. Das war schon zu Lots Zeiten nicht anders. Warum sollte man also zurückschauen?

20.10 Uhr

Der Five o'Clock Tea wird hier um halb fünf serviert. Weiß der Himmel, warum. Das ist echte Kreuzfahrtlogik. Ich hab eine Stunde Wallpaper im Salon gespielt und mich zwischen gefälligen Melodien unsichtbar gemacht. Unaufdringliches Klaviergeflüster zum Füllen peinlicher Gesprächs-

pausen. Die Musik ist meine Tarnkappe. Ich wünschte, ich könnte sie ewig tragen. Verschwinden und trotzdem alles sehen. Ein paar Passagiere sind mir aufgefallen. Ein älterer Herr, ich tippe auf Unternehmer im Ruhestand. Er wirkt zurückhaltend, hat aber eine enorme physische Präsenz. Er war gestern Abend auch schon im Old Major. Dann ein Mittelstandsehepaar, *lower-upper-middle class*, oder wie hat Orwell das so schön genannt? Wahrscheinlich Kreuzfahrtanfänger. Unbeholfen wie Leute in geliehenen Kleidern. Könnte auch sein, dass sie die Reise gewonnen haben. Außerdem ein stilles Paar Ende dreißig, das merkwürdig fehl am Platze scheint – als wollten sie eigentlich woanders sein, als wären sie gar nicht wirklich da. Und dann war da noch dieser Junge. Er kann höchstens elf, vielleicht zwölf Jahre alt sein, saß ganz alleine bei diesem fürchterlich langweiligen Tee-Event, ohne Spielzeug. Kein Nintendo, keine Kopfhörer. Er guckt nur. Jedes Mal, wenn ich zur Glastür schaue, warten seine Augen im Spiegelbild schon auf mich. Und dann schneidet er Grimassen. Ich kenne dieses Spiel: Wer zuerst lacht, hat verloren.

Als wollte er mich auf die Probe stellen. Wie ich reagiere, wenn er mich aus dem Konzept bringt. Als wüsste er, dass ich lieber unsichtbar wäre.